SPRACHE DER RELIGION

Es gibt zwei Sprachen in einer Sprache, zwei Weisen der Rede, zwei Ebenen des Sprachgebrauchs. Da ist zunächst die **Sprache der klaren Wahrheiten, der Begriffe und Formeln**. Die Sprache der klaren Logik, der objektiven Information, der exakten Wissenschaft. Sprechen heißt dann: das Rätsel enträtseln, etwas definieren, abgrenzen. Es ist die Sprache der Fakten, aber sie reicht nicht aus, wenn man sich Luft machen will und sagen möchte, was einen erfüllt, was verborgen und fast unaussprechlich ist. Wenn es sich um Liebe und Tod, Gott und den Menschen handelt, da braucht es **die Sprache**, in der wir ausdrücken, **was uns etwas bedeutet**. Ein geliebter Mensch ist auch ein Faktum, das wissen die Mediziner und Biologen; aber was er denjenigen bedeutet, die ihn lieben, lässt sich in keiner Faktensprache ausdrücken. Dazu müssen Geschichten erzählt, Bilder und Metaphern verwendet werden. Deshalb ist die **Sprache der Bedeutsamkeit** auch die Sprache der Religionen. Wer die Bibel oder sonst ein heiliges Buch einer Religion aus historischer Perspektive liest, stößt wohl auf einige unbestreitbare Fakten. Ausgrabungen und alte Dokumente bestätigen, dass es sich nicht nur um schöne Literatur handelt. Aber die Bedeutung der Fakten und die Geschichten, die dazu erzählt werden, bleiben dem Blick von außen verborgen. Gerade auf sie kommt es aber an, wenn man herausfinden will, was etwas bedeuten soll.

Also muss, wenn es um Religion geht, die zweite Sprache, die Sprache der Bedeutsamkeit gesprochen werden. Jeder Mensch spricht sie von Kind an, wenn etwas beurteilt wird, wenn man etwas schön oder hässlich, gut oder schlecht findet, wenn ich sagen will, dass ich etwas schätze oder verabscheue, liebe oder hasse. Das alles sind Bedeutungen, die sich auf Fakten beziehen. Fakten freilich sind mehrdeutig und können Deutungen vielleicht korrigieren, aber nicht aushebeln.

Ein Mann schenkt seiner Frau Rosen; sie muss herausfinden, was das bedeutet, ob es aus Liebe, aus Bewunderung, aus schlechtem Gewissen oder als Bitte um Vergebung geschieht.

Die Bedeutsamkeit wird auch durch Gesten, Bewegungen und Berührungen zum Ausdruck gebracht. Zusammengefügt zu bestimmten Abläufen werden daraus **Riten**, die zu besonderen Zeiten und Orten in Festen und Feiern eine andere Wirklichkeit aufscheinen lassen.

Religionen bedienen sich vorwiegend der „Sprache der Bedeutsamkeit“. Sie bedient sich dabei vieler Sprachformen und - gattungen: Metapher, Gleichnis, Parabel, Symbol, Allegorie, Mythen, Legende, Dogmen, Gebete, Bekenntnis, Schweigen u.a.m.

Was ist eine Metapher?

„Das Kind mit dem Bade ausschütten“, „Auf glühenden Kohlen sitzen“, „Mit der Tür ins Haus fallen“, „Am Hungertuch nagen“ . In solchen Sätzen werden zwei unterschiedliche Sachverhalte verknüpft, die normalerweise nichts miteinander zu tun haben. Sprachwendungen dieser Art nennt man Metaphern, aus dem griechischen Wort meta = hinüber und pherein = tragen. Die Metapher ist also eine sprachliche „Übertragung“. Übertragen wird das Wort aus einem Bereich, dem es ursprünglich zugehört, in einen Bereich, in dem es fremd erscheint. Unsere Sprache im alltäglichen Gebrauch ist so sehr metaphorisch geprägt, dass viele Wörter gar nicht mehr als Metaphern bewusst werden, z. B. wenn wir von Stuhlbein, Bergsattel oder Lampenfuß, von Baumkrone oder Windschatten sprechen. Bei solchen Wörtern haben wir längst vergessen, dass sie einmal Metaphern waren. Ähnlich ergeht es uns bei den eingangs erwähnten Redensarten.

Metaphern stellen sich vor allem ein, wenn es an Worten für hintergründige Erfahrungen mangelt. In solchen Fällen muss die Sprache „übertragen“ (meta-pherein). Anderenfalls könnten wir nur von „Dingen“, nicht von der Wirklichkeit hinter den Dingen sprechen.

Voller Metaphern ist seit jeher die Sprache der Liebe. Wenn das Herz zum Herzen spricht, wird die Rede schnell metaphorisch: in allen Koseworten, in der Beschreibung der Gefühle, des Glücks und des Leids.

Wo zur Liebe der Glaube und die Hoffnung kommen, wird die Sprache immer dichter und tiefer. Darum ist auch die Sprache des Glaubens metaphorisch.

Alle Religionen der Welt müssten verstummen, gäbe es für sie keine „übertragende“ Rede. Gott ist ein sinnvolles Wort nur im Zusammenhang mit metaphorischer Sprache. Wir sprechen von der „Hand“ Gottes, von seinem „Arm“, dem „Auge“ Gottes, seinem „Ohr“, sagen, er „führe“, „lenke“, „leite“, er „sehe“ und „höre“, doch bedenken wir selten, dass solche Sätze nur metaphorisch sinnvoll sind. Hand und Arm, Auge und Ohr hat der Mensch, Gott nicht. Wir sprechen also von uns her über Gott. Könnten wir nicht in diesem übertragenen Sinne sprechen, gäbe es keine Rede von Gott. Nur die Metapher rettet vor dem Verstummen. Metaphern reden nicht an der Sache vorbei. Metaphern bringen ihre Sache „treffend“ zur Sprache.

Was ist ein Symbol?

Wenn im alten Griechenland zwei Parteien einen Vertrag schlossen, der für lange Zeit gelten sollte, länger, als die Vertragspartner selbst leben würden, konnten sie eine Tontafel nehmen und diese einmal durchbrechen. Es entstand eine Bruchlinie, die immer einmalig war. Auch wenn man tausend weitere Tontäfelchen bricht, stets entsteht eine andere Bruchkante. Jeder der beiden Rechtspartner bekam nun von der durchbrochenen Tontafel eine Hälfte. Wenn spätere Rechtsnachfolger sich ausweisen mussten, brauchten sie nur ihre Hälfte mitzubringen: Zusammen mit dem Gegenstück bildeten beide Teile wieder ein Ganzes. Einen solchen Vorgang, der aus zwei Teilen ein Ganzes macht, nannte man Symbolon (Anfüge-Stück), das Zusammengefügte.
Auch heute bezeichnet das Symbol das Zusammenfallen von zwei Elementen zu einer Einheit. Das erste Element ist etwas Sichtbares, das zweite Element etwas Seelisches oder Geistiges.

Zwei Menschen umarmen einander; sie halten sich fest, und die Freude steht ihnen auf dem Gesicht: ein symbolon.
Was kommt hier zusammen? Einmal die Liebe, mit der diese Menschen verbunden sind, die Freude, die sie aneinander haben. Sodann der Ausdruck, den sie dieser Liebe und Freude in ihrer Umarmung geben. Erst beides zusammen macht das Symbol.

- Angenommen, jemand umarmt einen anderen, aber er „tut nur so". In Wirklichkeit findet er ihn weder liebenswert noch achtet er ihn. Das vermeintliche Symbol bleibt Fassade, es kommt nicht zustande. Und der andere, der heuchlerisch umarmt wird, ist tief verletzt, sobald er die Heuchelei durchschaut.
- Wiederum angenommen, jemand liebt einen anderen, aber er weiß nicht, wie er es sagen oder zeigen soll. Er „kann nicht aus sich heraus". So erfüllen ihn immerfort liebe Gedanken, ohne dass er dafür einen Ausdruck findet. Auch hier kommt kein Symbol zustande: Die innere Wirklichkeit ist zwar da, aber sie gewinnt nicht ihre Leibhaftigkeit. Erst, wenn sich beides zu einem Ganzen fügt, entsteht das symbolon.

Symbole sind stets etwas Leibhaftiges, Sinnenhaftes und zugleich etwas verborgen Innerliches, das sich seinen Leib, seine wahrnehmbare Gestalt sucht. Das eine und das andere müssen zusammenkommen, um ein Ganzes zu bilden, dann können wir von einem Symbol sprechen. Also: Erscheinung und Verborgenes, Vordergründiges und Hintergründiges, Bewusstes und Unbewusstes, Leib und Seele, Weltliches und Göttliches.
Gäbe es keine Symbole, könnte die jenseitige göttliche Welt in unserem Leben keine Gestalt gewinnen. Wir sprechen vom Wasser der Taufe: dass wir darin mit Christus sterben und begraben werden, aber auch zu neuem Leben wieder auferstehen. Wir teilen das Brot: Brot heißt alles, was Menschen zum Leben brauchen. Brot ist Nehmen und Geben. Brot können auch wir einander sein.

Symbol und Zeichen

Symbole sind vieldeutig. Ganz anders sind Zeichen, die immer eindeutig sind und auch sein müssen. Verkehrszeichen - was geschähe, wenn sie nicht eindeutig wären? Schriftzeichen, die Zeichen der Mathematik haben genau festgelegte Bedeutung. Zeichen kann man definieren.

Wenn Symbole als Zeichen behandelt werden, verlieren sie ihre Bedeutungsfülle. Dann sprechen sie mehr zum Kopf als zum ganzen Menschen. Sie verlieren auch ihre Hintergründigkeit, werden langweilig und eigentlich sogar entbehrlich, denn man könnte das, was sie sagen, auch anders sagen. Symbole sind geheimnisvoll, Zeichen sind ohne Geheimnis.

Symbol und Klischee

Ein Klischee ist etwas, was alle schon so lange kennen und so oft gehört und gesehen haben, dass sie darüber bereits lange nicht mehr nachdenken, ja, nicht einmal mehr nachdenken können, weil sie meinen, die Sache sei bekannt. Symbole können zu Klischees werden. Dann hören sie auf, Symbole zu sein. Wir können auch sagen, sie hören auf, zu leben, sie sterben ab. Klischees sind also verkümmerte oder tote Symbole, mit denen uns nur noch eine gedankenlose Gewöhnung verbindet.
Gerade in Glaubenssachen gibt es so oft Klischees, weil die Menschen Glauben, Denken und eigene Erfahrung nicht ernsthaft genug zusammenbringen. Im symbolon sollen sich Herz und Verstand verbinden.

Wenn sich Symbole vom kritischen Denken lösen, können sie auch sehr gefährlich werden. Immer bedienen sich **Diktaturen** erregender Symbole, durch deren Macht sie die Massen beeinflussen. Oft sind Uniformen, Fahnen und Marschmusik daran beteiligt.

Auch die **Werbung** arbeitet mit Symbolen. „Schönheit", „Jugendlichkeit" und „Abenteuer" werden zum Beispiel in Verbindung mit Zigaretten angezeigt.

Was ist ein Mythos?

Für die alten Griechen gab es verschiedene Sprachqualitäten, die keine Verwechselung erlaubten. Darum nannten sie die eine Sprachform Mythos, die andere Logos. Bei der Übersetzung ins Deutsche geht diese Unterscheidung verloren, denn wir können gleichmachend immer nur „Wort“ sagen, obwohl das Wort als Mythos etwas ganz anderes ist als das Wort, das die Griechen Logos nannten.

Mythos ist eine erzählende Rede, durch sie deuteten die Menschen in alten Kulturen die Welt und ihr eigenes Leben in symbolischen Bildern und Geschichten. Darin gab es keine Definitionen, keine Formeln und Lehrsätze. Dafür sprachen diese Geschichten die Seele an; ihre Bilder verschmolzen mit den Träumen der Menschen. Symbole, die noch keine „Erklärungen“ suchten, gaben den Wünschen, Freuden und Ängsten der Menschen Ausdruck. Alles, was zwischen Geburt und Tod und über den Tod hinaus wichtig war, wurde in symbolischen Erzählungen dargestellt und verarbeitet.
Mythos meint das symbolische, deutende, sinnstiftende Wort. In Gedichten, Liedern, Gebeten findet sich der Mythos, er ist in den Künsten, der Dichtung, Musik und Religion zu Hause. Es will anders gelesen und bedacht werden als die begriffliche Sprache des Logos.

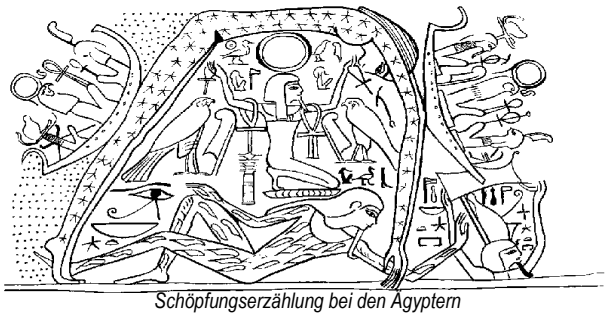
Logos ist demgegenüber eine begriffliche, erklärende, lehrhafte Rede. Er ist das Erforschte und Berechnete, das begriffliche, argumentierende, wissenschaftliche Wort. Er ist klar, präzise, überprüfbar. Im Logos sind die Wissenschaften zu Hause, der Logos führt zur Erkenntnis, er macht wissend.

Mythos und Logos sind aber einander nicht feind. Es gibt keinen Mythos ohne Logos-Anteil und Logos nicht ohne Beteiligung des Mythos: Auch exakte Wissenschaften können die Sinnfrage nicht ausblenden, so wenig wie Religion heute ohne rationale Kritik auskommt. Es wäre deshalb nicht sinnvoll, wollte man Mythos und Logos gegeneinander richten. Beide erschließen erst in ihrem Zusammenspiel die ganze Wirklichkeit.

Wenn das Wort **Mythos** ein frühes Weltbild bezeichnen soll, steht es immer für einen **Gesamtzusammenhang**. Dann bildet die Summe aller Anschauungen, Sitten, Gebräuche, Geschichten und Feste diesen Mythos. Wenn es sich dagegen um einzelne Erzählungen aus diesem Zusammenhang handelt, sprechen wir von Mythen. Jede Mythe ist eine Geschichte des „mitlaufenden Anfangs“.
Wenn Mythen erzählt werden, geht es nicht um Neuigkeiten, sie wollen nicht unterhalten, sondern das, was stets gültig ist, zur Sprache bringen. Eine Mythe holt den Anfang in die Gegenwart. Sie sieht Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht nacheinander, sondern übereinander.
In Mythen erzählen die Völker, was ihr Leben trägt und orientiert. Mythen sind Geschichten, die Maßstäbe setzen für das Verhalten der Menschen. Sie wollen tun, was von Anfang an gültig war und immer gültig bleibt. Das im Mythos Überlieferte wird im Kult für die Gegenwart wirksam. Die Kulthandlung wiederholt das mythische Geschehen und stellt es in symbolischen Zeichen dar. Immer wenn das Fest neu gefeiert wird, feiert man die anhaltende Gegenwart dieses Ereignisses.
Mythen werden nicht „ausgedacht“ oder „erfunden“. Wer die Mythen alter Kulturen lesen kann, schaut in die Seele dieser Menschen. Er sieht gewissermaßen ihre wichtigsten „Träume“, die sie gemeinsam als Stamm oder Volk im eigenen Leben auslegen. Eine Menschheit, die ihre tiefen Mythen vergessen wollte, würde sich von den Wurzeln der eigenen Herkunft und bleibenden Bestimmung lösen.

Mythen sind oft in Lebensbereichen beheimatet

• Theogonische Mythen- über die Entstehung und das Wirken der Götter;



Schöpfungserzählung bei den Ägyptern

• Kosmogonische Mythen - über den Ursprung und die Erschaffung der Welt;
• Anthropogonische Mythen - über die Erschaffung des Menschen;
• Anthropologische Mythen - über Ereignisstationen des menschlichen Seins einschließlich seines Scheiterns („Sündenfall“);

• Soteriologische Mythen - über Läuterung und Erlösung des Menschen;
• Eschatologische Mythen - über das Ende des Menschen, der Welt und der Götter .

Germanischer Schöpfungsmythos: Auðhumla nährt Ymir und leckt Búri frei. Gemälde von N. A. Abildgaard, 1790.

Weitere Anknüpfungsmöglichkeiten für Mythen können u. a. sein:

• (historische) Ereignisse (Ereignismythen; z.B. Gründung Roms, Wallfahrtsorte und ihre Entstehung));
• Historische Personen und sonstige Gestalten (Personenmythen; z.B. Odysseus, Ödipus, Päpstin Johanna);
• Ausgewählte Stätten (Ereignisstätten einschließlich Architektur und spezielle Landschaften; z.B. Teufelsstein, Stonehenge, Mekka);

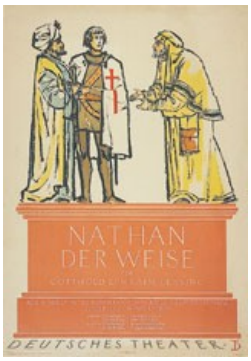
Ödipus und die Sphinx

• Spezifische Gegenstände (z.B. Lochseine, Rosenkranz)
• Werke und Figuren der Kunst und der Literatur (Literarische Mythen).

Die **Entmythologisierung** interpretiert Mythen und versucht, das in der Form des Mythos Gesagte für „moderne Menschen“ zu verdeutlichen.

Die Parabel als Metapher

Parabeln sind erzählte Metaphern. Die Parabeln Jesu erschließen für ein menschliches und theologisches Problem Denkmöglichkeiten, die den gewohnten Horizont unseres Denkens überschreiten und uns so den Sinn für die Wirksamkeit Gottes in der Welt öffnen.
Auch außerhalb der Bibel finden sich berühmte Parabeln in der Literatur, etwa die „Ringparabel" aus Gotthold E. Lessings Drama „Nathan der Weise" oder bei Franz Kafka (z.B. „Vor dem Gesetz", „Eine kaiserliche Botschaft", „Heimkehr").



Wie sprechen die Parabeln von Gott? Zunächst reden sie einfach von Gott, in einer einfachen Erzählform, in der Sprache des Volkes. Sie handeln von einem Ausschnitt der alltäglichen oder normalen Wirklichkeit oder von einem interessanten Ereignis. Sie zeigen, wie diese Normal- und Alltagswelt sich in einen Bereich Gottes, in sein Wirkungsfeld verwandeln lässt. Sie sagen, wie Gott in der Welt wirksam ist und wirklich werden will.

Die Parabeln reden aber auch überraschend und undogmatisch von Gott. Sie erzählen von Gott, wie wir ihn uns nicht vorstellen können, weil wir eben in unseren Denkgewohnheiten befangen sind. Das Überraschende in den Parabeln hängt damit zusammen, dass sie von Jesu eigener Gotteserfahrung erzählen. Sie laden uns ein, mit ihm auf einen Gott zu vertrauen, der uns überreich mit Lebensmöglichkeiten beschenken will.

Merkmale der Parabel

Die Parabel verknüpft in einer Geschichte einen semantischen Bereich aus dem normalen Alltagsleben mit der Wirklichkeit Gottes. Es wird knapp und konzentriert erzählt. Die wenigen Personen sind nicht individuell gezeichnet, es kommt auf die (äußere) Handlung an, nicht auf Umstände (Zeit, Ort) und Gefühle. Diese eine Handlung wird nach der Pointe abgebrochen, ein Schluss fehlt. Die Parabel erzählt von menschlichen Handlungen oder alltäglichen Vorgängen; diese müssen gedeutet werden, damit sie durch Überbietung und Verfremdung auf neue Lebensmöglichkeiten hinweisen können. So machen die Parabeln die Wirklichkeit Gottes anschaulich.
Wie die Metapher ermöglicht es die Parabel, die erzählte Wirklichkeitserhellung mitzuvollziehen - oder auch nicht. Damit hat sie immer auch den Charakter eines Appells.

Legende

Die Legende ist mit der Sage verwandt und wurde wie diese zunächst mündlich überliefert, später jedoch aufgezeichnet. Sie ist eine dichterisch gestaltete Erzählung über das oder aus dem Leben eines für den Glauben vorbildlichen Menschen. Das Wort „Legende“ bedeutet „das zu Lesende“. Die (Heiligen -) Legende trägt ihren Namen, weil an den Jahrestagen der Heiligen - den Namenstagen - in Gottesdiensten oder bei der Tischlesung in den Klöstern Geschichten aus ihrem Leben vorgelesen wurden. Das Wort „Legende" meint sowohl den aufgeschriebenen Lebenslauf der Heiligen als auch eine einzelne Geschichte daraus.

Die Legende erzählt eine Geschichte, sie stellt nicht die Historie dar. Die Erzählung hat ihre eigene Wahrheit, in der das Historische symbolisch verdichtet wird. Die Sprache der Legende ist einfach und volksnah. Sie neigt zur Überhöhung der Charakterzüge der Hauptperson und des Geschehens, was damals dem Sensationsbedürfnis des Volkes entsprach. Das ergibt sich aus dem Erzählvorgang beim Tradieren: Das Eindrucksvolle, Bewegende wird beim Weitererzählen gerne gesteigert.
Die Legende ist im Glauben beheimatet, sie stellt ein exemplarisches Leben dar. Die Legende kommt dem menschlichen Bedürfnis nach Lebensvergewisserung anhand überzeugender Beispiele oder vorbildlicher Persönlichkeiten entgegen. Es ergibt sich ein Modell, wie man aus dem Glauben leben kann. Dabei zeigt sich oft, dass ein Leben gerade dann zum Ziel kommen kann, wenn es nach normalen menschlichen Maßstäben scheitert.
Von Legenden geht auch ein ethischer Impuls aus; sie sind „Nachfolgegeschichten".
Erzählt werden Legenden zunächst für schon glaubende Menschen. Diese sollen in ihrem Glauben gestärkt werden, Mut zum Wagnis des Glaubens und Trost in Anfechtung und Not erhalten - was nicht ausschließt, dass die Legende auch Fernstehende werbend anspricht.

Die bekannteste Legendensammlung des Mittelalters war die **Legenda aurea**. Sie wurde vom italienischen Dominikanermönch Jacobus de Voragine in Latein verfasst und erstmals 1350 in die deutsche Sprache übertragen.
Die „Legenda aurea“ wurde rasch vorbereitet. Bis 1500 sind bereits mehr als 70 lateinische Handschriften bekannt. Das Werk wurde außerdem in zahlreiche Sprachen übersetzt und häufig mit regionalen Ergänzungen versehen.

Das Bedürfnis der Menschen nach Stars, Idolen und Vorbildern ist **auch heute** ungebrochen. Über berühmte Personen wird viel geredet, von ihnen werden Geschichten erzählt. Vieles ist Klatsch; manche Geschichte kann aber auch den „Helden“ gut charakterisieren. (vgl. Stars im Sport, Popkultur, Königshäuser)

Allegorie

griech.: bildlicher Ausdruck; allegorein: anders, bildlich reden.
Die Allegorie ist eine bildliche Darstellung eines Gedankens bzw. eines Begriffs. Sie wird oft vom Symbol dadurch abgegrenzt, dass sie im Gegensatz dazu nicht nur das „bedeutet“, was sie darstellt, sondern es geradezu „ist“. Dies wird besonders offensichtlich, wenn die Allegorie als Personifikation auftritt: Liebe als Amor, Justitia, Frau Welt etc.
Charakteristische allegorische Gattungsformen sind das Sprichwort („Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht“), Satire und Parodie (z.B. Orwells „Animal Farm“), die Fabel sowie das biblische Gleichnis (z.B. Gleichnis vom Sämann, Markus 4, 3-8 oder das Bild vom Weinstock Joh 15,1-6).

Mainz, Paul de Vos, Allegorie der ehelichen Treue

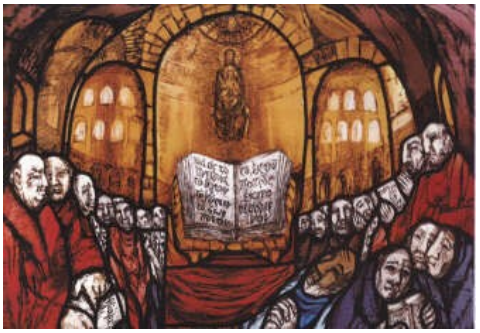
Raffael, Justitia

Wallfahrtskirche Hafnerberg (NÖ). Kaiserin Maria Theresia als Allegorie der Pietas Austriaca Frömmigkeit des Hauses Habsburg).

Angelo Bronzino, Allegorie des Glücks, (1564)

Was sind Dogmen?

Das Wort Dogma kommt aus dem Griechischen und bedeutete im gewöhnlichen Sprachgebrauch soviel wie Meinung. Wenn Philosophen von Dogma sprachen, konnte dies ein Lehrsatz oder Grundsatz sein, er diente oft auch der Untermauerung eines Denksystems oder einer Ideologie. Im politischen Bereich nannte man einen Beschluss oder eine Verordnung Dogma. In altkirchlichen Texten findet man das Wort selten. Es hat erst spät kirchliche Bedeutung erlangt. Heute versteht man unter Dogma eine Lehre, die 1. wahr, 2. kirchlich, 3. verbindlich ist. Ebenso gilt, dass Dogmen geschichtlich zu verstehen sind.



Dogmen sind Glaubensaussagen, genauerhin: überlegte, diskutierte, vernünftig abgewogene Formulierungen, um einen bestimmten Inhalt besser verstehen zu können und gegen Missverständnisse oder Irrlehren abzugrenzen. Gewöhnlich wurden solche Klärungen auf großen Kirchenversammlungen (Konzilien) unternommen. In der katholischen Kirche gilt die Überzeugung, Dogma könne nur sein, „was überall, immer und von allen geglaubt wird“.

Ritus - Ritual

Menschliche Kommunikation spielt sich ab auf verschiedenen Wellenlängen. Es ist ein anderes, ob Dinge beschrieben, Sachverhalte dargestellt werden, oder ob der Mensch sich selbst mitteilt, seine Erwartungen, Befürchtungen, seine Hoffnungen und Ängste.
Im ersten Fall geht es darum, etwas mit Hilfe der Sprache in den Griff zu bekommen, im zweiten Fall beabsichtigt man, sich selbst auszusprechen, und da stößt die Sprache des Alltags auf ihre Grenzen. Bilder, Symbole, Gesten ermöglichen es dem Menschen, die Grenzen der Sprachfähigkeit hinauszuschieben.
Wenn Wortbilder und Zeichenhandlungen zu einem organischen und sinnvollen Ganzen zusammengefügt sind, sprechen wir von einem Ritual.
Ein Ritual ist eine nach vorgegebenen Regeln ablaufende und oft feierlich-festliche Handlung mit einem hohem Symbolgehalt. Sie wird häufig von bestimmten Wortformeln und festgelegten Gesten begleitet.

Rituale gibt es im religiösen Bereich (z. B. beim Gottesdienst) aber auch im weltlichen Bereich (z. B bei einem Staatsakt). Auch im Alltag sind uns Rituale wohl vertraut (z. B. bestimmte Begrüßungsgesten).
Das Ritual ist vergleichbar mit einem Geländer, das Halt und Sicherheit bietet angesichts der Eventualitäten des Lebens.